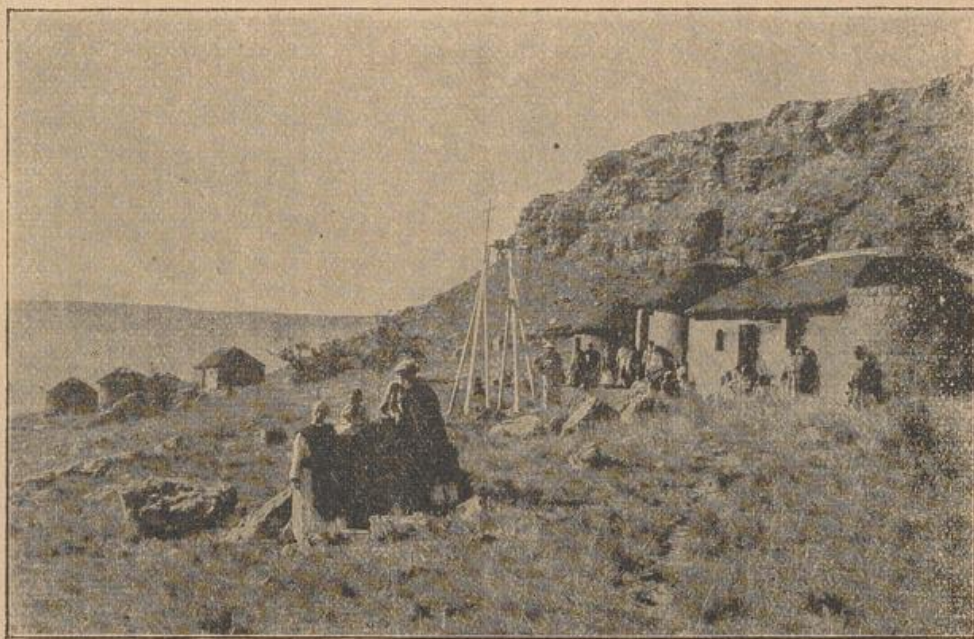


Im Schweigen der Wüste.

um es zu melden. Nach etwa 20 Minuten kam er zurück und das Mädchen war schon tot.

Eines ist aber doch merkwürdig. Obwohl die Mission jetzt schon 40 Jahre steht, obwohl die Missionare soviel in der Wildnis umhergehen und reiten müssen, ist noch nie ein Vater oder Bruder oder eine Schwester tödlich von einer Schlange gebissen worden. Es steht ja im Psalm geschrieben: „Ueber Schlangen und Nattern wirst Du wandeln und zertreten den Löwen und den Drachen.“



P. Chrysostomus auf der Missionsstation St. Anton.

Im Schweigen der Wüste.

(Schluß.)



In mitternächtiger Stunde, wenn abertausend Sterne vom tiefblauen, afrikanischen Himmel herniederschimmern und in majestätischer Ruhe die Wüste schläft, wenn nur vereinzelt hier und da der widerwärtige Schrei einer Hyäne das Schweigen unterbricht, oder Schakale wie kleine Kinder schreiend das einsame Häuschen umschleichen, dann erhebt sich von der harten Lagerstatt eine hagere Gestalt und verrichtet knieend ein langes Gebet. Und dann hüllt sich der fast vergeistigte Körper in heilige Priestergewänder. Zwei arme Herzenstümpchen flackern auf, ein spärliches Licht spendend, und langsam erhebt der Gottesmann die Rechte zum heiligen Zeichen: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. Introibo ad altare Dei . . .“ Keine helle Knabenstimme nimmt die Gebete ab, kein Silberglöckchen kündigt den Verlauf der heiligen Handlung. Und in der stillen, weltfernen Einsamkeit liest der Priester die hl. Messe im Schweigen der Wüste. Wenn seine Priesterlippen geheimnisvolle Weiheworte flüstern, dann steigt der Gottesjohn eilends herab von seinem himmlischen Thron zur heiligen Zwiesprache mit

einer heiligen Seele und zur innigsten, liebevollen Vereinigung mit ihr. Dann betet ein der Welt abgestorbenes Herz für die Rettung der armen Heiden Afrikas, fleht an den heiligen Gott, sie herauszureißen, die da sitzen in der Finsternis und im Schatten des Todes. Wie lange noch sollen sie irren, wie lange noch warten, o Herr? Und nach dem hl. Opfer in der Dankagung setzt sich stundenlang das Gebet fort, täglich sich erneuernd, monatelang, jahrelang, in steigender Inbrunst.

So in Betrachtung versunken, merkt oft der Einsiedler nicht, wie auf dampfendem Roß ein Targi hält vor seiner Klause, um ein Heilmittel zu erbitten für franke Angehörige. Oft sind es mehrere in wallenden Burnussen, mit langschäftigen Flinten auf langbeinigen Reittieren sitzend. Tagereisen haben sie zurückgelegt, um den Marabut und Taleb, Arzt, zu holen zu leidenden Stammesgenossen. Sie wissen längst, daß er ein Rumi ist, ein Christ. Aber die hinterlistigen Tuareg, die sich nicht scheuen, des Arabers heiligste Tugend, die Gastfreundschaft, in schnöder Weise zu schänden, achten den Marabut von Temenrasset.

In Gebet und Kasteiung und in Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit verbringt der Einsiedler seine Tage in der grenzenlosen Einsamkeit und Oede dieser Wildnis. Die gründliche Kenntnis der Sprachen und Lebensgewohnheiten der Beduinen, seine Hilfeleistungen in Krankheiten, sein geheimnisvolles Leben haben weithin seinen Ruf verbreitet bis zu den fernsten Stämmen. Die braunen Wüstenkinder lieben und ehren den Mann, der ihnen ein wirklicher Freund geworden ist. Und allmählich bricht sich bei ihnen die Erkenntnis Bahn, wie groß, wie selbstlos der fromme Mann an ihnen handelt, welche Kraft und Göttlichkeit in seinem Glauben zu finden ist. Und sie wissen es wohl, daß er ein Rumi ist, ein Giaur, bei dessen Anblick schon ein echter Islambekenner ausspukten muß. Allah lebir, Mohammed rassul. Allah ist groß und Mohammed allein ist sein Prophet. Und doch der einfache Natursinn dieses Volkes anerkennt das Hohe, Edle im „Rumi“ Glauben, die Liebe zum Nächsten, jene Frucht wahrer Gottesliebe.

Von der Einsiedelei bei Temenrasset strömt ein göttliches Licht hinaus und leuchtet in die Herzen der Nomaden und möchte sie erwärmen und fähig machen, zur gottgewollten Zeit bei sich aufzunehmen den Frieden Christi.

Das letzte Zeichen mit der Schiffsglocke ertönt. Ein alter General in Begleitung einiger Offiziere verläßt den St. Augustin, der stampfend aus dem Hafen von Algier fährt und seinen Kurs nordwärts nimmt.

Schweigend folgen die Herrn dem Vorgesetzten. Als sie die hohen Stufen zum Boulevard der Republik hinaufsteigen, beginnt der alte Soldat: „Warum ich Sie bat, jenen armen Priester kennen zu lernen?“ Und in militärischer Kürze berichtete er von dem Grafen Charles von Foucault. „Ah“, entfährt es einem der Herren, „jener Priester ist Graf Foucault, der Marokkoforscher?“ „Gewiß“, entgegnet der General, „derselbe, der jetzt in der Sahara ein Büsserleben führt und mitten unter den Tuareg segensreich wirkt. Er ist es, dem wir soeben glückliche Reise wünschten, denn er begibt sich alle drei Jahre auf kurze Zeit nach Frankreich, um Almosen und Heilmittel zu sammeln für seine Wüstenkinder. Ich empfehle ihn Ihrer Aufmerksamkeit.“

Als die alte Erzellenz später in die Wohnung schritt, murmelte er: Gottesdienst vor Herrendienst und — schließlich kommt es doch nur auf das Ende an.

Im Zwischendeck des Dampfers wandelte indessen der hagere Priester auf und nieder und betete sein Brevier.

Ein jüngerer Targi, aus edlem Scheißgeschlecht begleitet ihn heuer; er soll die Wunder der christlichen Kultur sehen, auf daß er später seinen Stammesgenossen davon erzählen möge nach der Rückkehr.

Charles von Jesus nennt sich der fromme Priester, er ist der einstige Offizier und Forscher.

Auch Schloß Fleurmont besuchen sie. Verwandte haben es in Besitz genommen. Charles und der Knabe steigen hinab in die Ahnengruft und vor einem Sarkophage sinkt er nieder und birgt sein Antlitz in die hageren Hände. Verwundert richtet der junge Targi seine dunklen Augen auf den Bou Charli, den



Br. Georg hält Katechese.

Vater, und als er zwischen den Fingern Tränen sickern sieht, versteht er plötzlich, hat doch Charles ihm von der toten Mutter erzählt. Ben Djaleb, der Targi, kniet und betet, wie ihn der gute Priester gelehrt: „Abana ladi fi smauat . . Vater unser“. So beten der christliche Priester und der braune Heidentknabe am Grabe der Gräfin Madeleine. Sie wird gewiß in seliger Freude vom Himmel herniedersehen auf die beiden Väter und wird besonders das Gebet des jungen Heiden befürworten, welches in der eigenartigen Muttersprache Ben Djalebs lautete: „... Lakin netschena men schirir amin .. erlöse uns von dem Uebel. Amen.“

Dann verläßt der Letzte seines Stammes die Vätergruft und nimmt Abschied von der Stätte seiner Kindheit.

Ueber dem Torbogen des Schlosses glänzt weithin der goldene Stern im Wappen der Foucaults. Aber dieser Stern ist vergänglich; er wird verblassen und verwittern wie die granitenen Mauern des stolzen Herrenhauses.

Das Sternlein, welches Schwester Renaude dem jungen Edelmann einst gezeigt, leuchtet weiter am nächtlichen Himmel.

Jetzt steht es über der Hütte von Temenrasset, dort wird es nachts am Himmel flimmern, wenn heilige Priesterlippen nicht mehr geheimnisvolle Weiheworte flüstern, wenn nicht mehr der Einsiedler Zweisprache hält mit seinem höchsten Herrn und nicht mehr die Himmelspeise verkostet inmitten der voll Andacht schweigenden Wüste.

Jahre rauchten dahin. Ein Ungewitter hatte sich am politischen Himmel zusammengeballt, dessen Ausbruch eine Verheerung in der Welt zufolge hatte, welche beispiellos in der Geschichte dasteht. Das alte Kulturland Europa, die Wiege jeglicher Zivilisation, die Trägerin und Pflegerin christlicher Ideale, stand in Flammen. Von den entlegensten Inseln ferner Weltmeere strömten Kämpfer auf die mörderischen Kriegsschauplätze. Der Erdball schien im Feuer, Pulverqualm und Kugelregen untergehen zu sollen. Blühende Städte sanken in Schutt und Trümmer und blühende Länder wurden in öde Steppen verwandelt. Das Gebet und Flehen der Guten ward vom Wutschrei entmenschter Fanatiker übertönt, die Glocken der Gotteshäuser verstummten und sprühten aus glühenden Kanonenrachen Tod und Verderben den Menschen entgegen. Die christliche Liebe verhüllte trauernd ihr Haupt und suchte auf den Stätten grauen Mordens in etwa Trost und Linderung zu schaffen. Inmitten aller Schrecknisse arbeiteten Aerzte und Priester, letztere jungen Sterbenden die Bitterkeit des Hinscheidens im Anblick des Himmels in lächelnde Glückseligkeitshoffnung verwandelnd. Aber viele von den Gesalbten des Herrn, die den Frieden zu verkünden von Gott berufen waren, mußten selber die tobringende Waffe führen und sterben als Helden des Vaterlandes, als Opfer für die Ziele gewalttätiger Völkerbeherrscher. Die Hochflut der Sünde schlug schier über das strahlende Kreuz, das Zeichen des Friedens und der Versöhnung, zusammen, fast schien das Gute völlig erstickt zu werden, das sich mit starken Wurzeln auf dem Erdball festklammert und unausrottbar ist. Stolz Reiche gingen unter und alte, ruhmglänzende Kronen rollten in den Staub, von gottlosen Füßen zertreten.

Und wie in alten Kulturländern himmelanstrebende Dome verfielen, wo rajende Wut selbst Gräber schändete, wo lähmendes Entsetzen die Völker ergriff und der Tod überjatte, graufige Ernte hielt an Millionen jugendkräftigen Männern, schutzlosen Frauen, schwachen Greisen und unschuldigen Kindern, so wälzte sich gleich den Fluten glühender, alles verzehrender Lava der furchtbare Krieg in friedliche Missionslande und vernichtete herzlose, unchristliche Staatsweisheit die Saaten und Früchte frommer Glaubensboten und die Sendlinge des Friedensgottes mußten dem klirrenden Schwerte des Fürsten dieser Welt weichen.

Auch der Halbmond flammte wieder als dräuendes Feldzeichen auf und der „heilige Krieg“ wurde feierlich vom Padischah und Scheik ül Islam allen Prophetenanhängern verkündet, rief auf zum Kampfe gegen den Feind und das Christentum und brachte schwere Gefahr den Ländern Afrikas.

Der Weltbrand warf seinen düsteren Schein auch über die Firnen des schneebedeckten Atlasgebirges und leuchtete stärker wie die Glutsonne in die schweigende Wüste.

Eine schlimme Prüfung schien über den Einsiedler von Temenrasset gekommen. Undeutliche Kunde vom größten aller Waffengänge war an sein Ohr gedrungen und hatte das Herz des Franzosen und Soldaten mächtig erschüttert. Sollte er dem bedrohten Vaterland seine Rechte zum Kampfe weihen — oder als verllorener Posten hier ausharren inmitten der erregten Wogen des

gegen jede Fremdherrschaft stets todschneidend gesinnten Steppenvolkes, das die Stunde seiner Freiheit gekommen fühlte. Dort auf den Schlachtfeldern der Champagne und Biskardie winkten ruhmvolle Taten und ehrenvoller Tod fürs Vaterland; hier in unermesslicher Weite, fern dem unglücklichen Vaterlande, an dem weltvergessensten Orte, kaum in der Heimat bekannt, winkte stilles Heldentum, Entsagung, vielleicht der Tod für Christus.

Charles von Jesus hatte gewiß Freunde unter den Nomaden, die für ihn bangten, wohl erhielt er Warnung von den Behörden, sich zu seiner Sicherheit weiter nach dem Norden zu begeben. Er lehnte ab. Er hatte sein Leben der Glaubensverbreitung gewidmet und hier wollte er ein einsames, arbeitsreiches Leben mit dem Tode abschließen.

Eines Tages erschienen bei dem greisen Dorfscheik ein paar wilde und fanatisch aussehende Männer. Es waren Dervische von der Senussisekte, glühende Hasser der Fremden und geschworene Feinde des Kreuzes. Sie versammelten die Männer des Stammes und verkündeten in Ausdrücken höchsten Triumphes den Sieg des Halbmondes und die Niederlagen der Franken, der Christen. „Tod den Römern!“ brüllten die fanatisierten Zuhörer. Dann zogen die Dervische weiter von Stamm zu Stamm, überall ausstreudend die Saat neuer Todfeindschaft gegen die Fremden und Christen.

Charles sah die finsternen Blicke, hinter denen Geister des wildesten Hasses lauerten.

In Stunden stiller Betrachtung weihte er vollends sein Leben und seinen Tod der Befehrung der Unglücklichen. Heilige Sehnsucht erfüllte sein ganzes Wesen nach der Krone der Blutzeugen Christi. Gutes spendend, voll Liebe, wanderte er unter den Nomaden beständig im Angesichte des Todes.

Eines Abends war er später von einer Wanderung in entfernte Schluchten zurückgekehrt. Er hatte die Kranken eines dort lagernden Beduinenstammes besucht, um ihnen lindernd beizustehen. Im Stillen mochte er auch gehofft haben, eines jener armen, ausgelegten Kindlein zu finden, die einer grausamen Sitte der Nomaden zum Opfer gebracht werden. Wievielen solcher sterbenden Würmchen hatte er schon durch die heilige Taufe das Paradies eröffnet!



Zeichenbüro.

Mitternacht war vorbei. In gewohnter Weise beging der Gottesmann die hehren Geheimnisse. Voll Ahnungen und heiliger Sehnsucht verkostete der Einsame die heiligen Geschehnisse. „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach“, betete er in tiefster Zerknirschung eines demütigen Herzens.

Zum letzten Mal hatte der Heiland seinen Auserwählten hienieden heimgesucht und ihn eingeladen zum himmlischen Hochzeitsmahle. — —

Ein Schuß zerreißt das Schweigen der Wüste und rollt im vielfachen Echo den Gängen des Talfessels entlang. Gespensterhaft flieht auf langbeinigem Reittier im flatternden Burnus in die nachtdunkle Steppe hinaus — der Mörder des Einsiedlers. —

Udern Tages nähern sich einige Männer aus dem Dar der armen Hütte. Da finden sie den heiligen Mann leblos hingestreckt in den heiligen Gewändern mit verklärtem Lächeln auf dem hehren, hagern Antlitz. Die Kerzen auf dem Altare waren erloschen. Mohammedanischem Fanatismus zum Opfer gefallen war Charles von Jesus, als Bekenner gestorben: die Krone der Märtyrer war sein Lohn.

Klagend begruben ihn die Söhne der Wüste; sie hatten ihren Wohltäter, ihren Vater verloren.

An einem Frühlingstage des Jahres 1917 brachte ein dunkler Targi, jener Jüngling, der einst den Einsiedler nach Frankreich begleitet hatte, die Trauerkunde nach El Golea den Freunden des Toten, den Weißen Vätern. Aber in den Augen der im Befehrungswerk ergrauten Männer schimmerte es wie selige Freude. Sanguis martyrum Semen christianorum! Sie wußten: Das Blut der Märtyrer ist der Samen für neue Christen.

Nun ruht im Herrn, für den er sein Leben gegeben, der einstige Graf von Foucault, der Letzte seines ruhmvollen Geschlechtes, in der fernen Wüste Sahara. Wie eine gewaltige Grabeskuppel wölbt sich der weite Himmel über seine letzte Ruhestätte und das Sternlein, das nächtlich über Temenrasset steht, leuchtet wie das treue Auge des Einsiedlers, der da gestorben für seinen Gott, für dessen heilige Sache, aus Liebe zu den Kindern der Wüste.

In furchtbarer Schlacht war vom gewaltigen Geschützdonner zermalmt das Stammschloß derer von Foucault in Schutt und Staub gesunken und lag in gräßlicher Zerstörung noch wie schützend über der Gruft des edlen Geschlechtes.

Vertilgt von der Erde ward die Heimat unseres Helden und Bekenners, wo er seinen Lauf begonnen im Sonnenschein echter Mutterliebe, erfüllt von hohen Idealen und Begeisterung für alles Hohe, für das Höchste. Nun ist die irdische Heimat auch nicht mehr.

Charles von Jesus ist in seine wirkliche Heimat eingegangen.

Myriaden Sternlein aber leuchten am dunklen Himmel und halten Wache über dem einsamen Grabeshügel

im Schweigen der Wüste.